

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 37 (1933-1934)
Heft: 18

Artikel: "Verschnäpft" : ein Geschichtlein
Autor: Meng, J.U.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671415>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

saubergeputzte „Chääsrinde“ (Käsereife) zum Trocknen auf. Wir haben die Heimstatt des Gremplers erreicht. Bereitwillig erklärt er uns, nachdem die Saumlast versorgt worden ist, seinen interessanten Betrieb.

Während die Butter baldmöglichst in frischem Zustand zum Versand gelangt, wandern die Käselaibe in die ausgedehnten Keller, wo sie von den „Salzern“ sorgfältig in einer besondern „Solz“ (Brühe) aus Wasser, Salz, weißer Weinhefe und verschiedenen Gewürzen gebadet, ge-

trocknet, mit Salz eingerieben, immer wieder geprüft und nach Qualität und Reifezustand sortiert werden. Bis der Käse die gewünschte Reife für den Handel erlangt hat, vergeht nahezu ein Jahr. Aber was lange währt, wird endlich gut. Und wenn die Appenzeller Fettfäse oder die „Räsen“ am Freitag in Herisau unter den Bögen aufgestellt werden, erwecken sie manchen Gaumenkitzel und lassen sich auch von den zwar behäbigern Emmentalern nicht verdrängen.

Der Kirchhof.

Appenzeller Dialekt.

Jež ist der Sonntig wider do,
Chomm, Buob, mer wend zum Chilhof goh;
'S goht no e Wyli her, bis 's lüt.
Ond so e Gängli schadt au nüd.

Gsiest Totechöpf ond Totebä,
Send 's Herren oder Bure gsee?
Sewie, Buob, gsiest no näbis dra,
Wora mer's no erchenne cha?

Gelt, 's macht do alles glich Figur,
Sei's Herre, Bettler oder Bur.
Der Tod frogt Kompliment nünt noh.
Het alli glich bim Chabes gnöh.

Do ligged alli ondrenand
Ohn Onderschäd vo jedem Stand;
Hend s' mol enand bin Chöpfe gnöh,
Lönd währli gern enand jez goh.

Siest Fründ bim Find, ond Find bim Fründ,
Wie alli müslistille find?
Buob, denk jež no bim Lebe dra!
Ond bis mer brav mit jederma.

Du bist jež jung ond frisch ond starch,
Hest Chnochen jež no volle March;
Was d'morn no bist, wäst au no nöd,
Wie gly me di au so verschött.

Mer wend is au .gern dree ergee,
I leg mi emol gern dohee!
Und häfft's emol: Hans, d'Zit ist do,
Io, Chnöchler, se do hest mi jo!

Ond säge: Bhüeti Gott, du Welt!
E Plätzli ist mer au scho bstellt.
Do schlaf i wohl ond rüebig y,
Ond ist es Zit, so weckt me mi.

J. Merz.

„Verschnäpf.“

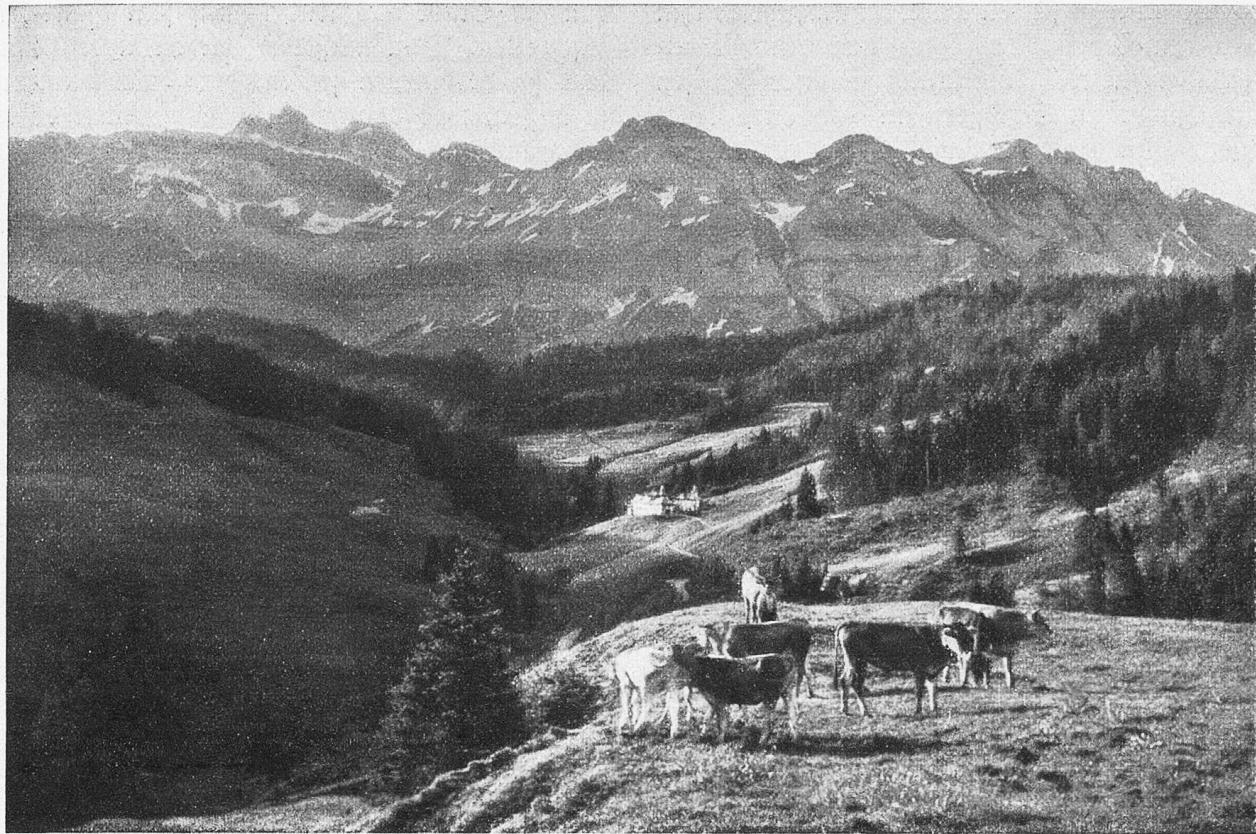
Ein Geschichtlein von J. U. Meng.

Es war anfangs Mai. Die Maiensäffahrt der Oberhofer Bauern stand vor der Tür. Eines Morgens fuhr Andris Rhiner mit einem Fuider Robi aller Art, auf einen „Rädig“ verladen, seiner Spunda, dem Maiensäff zu. Der schmale, ausgetretene Pfad glich an vielen Stellen mehr einer Bachrinne als einem Fahrweg. Die Fuchsstute vor dem zweirädrigen Karren hatte deshalb einen strengen Tag.

Andris Rhiner schätzte sich glücklich, daß er die Sennereigerätschaften, Geben, Gimer und das schwere Käschessi, vergangenen Herbst in der Hütte droben wohl versorgt zurückließ. Er hatte sich zwar damals ernstlich überlegt, ob er wenigstens das Cheffi mit ins Dorf hinunternehmen wolle, da das Kupfer zur Zeit ein geschätzter Ar-

tikel war. Andris war aber einer von denen, die in den Mitmenschen immer wieder das Gute als Selbstverständlichkeit voraussetzen. Sein Weib, die Liese, hatte ihn deswegen schon oft einen Toren und gutgläubigen Narren gescholten. Aber am Ende freute sie sich doch immer wieder, daß er gerade so war und nicht wie viele andere, die unter jedem krummen Hut einen Spitzbüben suchten.

Endlich nach drei langen Stunden kam Andris mit seinem ermüdeten Gespann bei der Maiensäffhütte an. Während er die „Strupfen“ löste, das dampfende Pferd deckte und an die sonnige Hüttenwand stellte, glitten seine Augen prüfend über die Gebäulichkeiten. Und es schien, als ob er von deren Zustand befriedigt sei. Des



Räzerli gegen die Säntisfette.

langen Winters Stürme und die schwere Schneelast waren mit Hütte und Stall recht manierlich umgegangen. Andris hatte schon öfters bei seinem ersten Besuch anderes erlebt.

Der Bauer schritt in den Stallhof hinüber, um die Hütteneschlösser aus ihrem Versteck zu holen. Seit Menschengedenken ruhten sie die längste Zeit des Jahres am gleichen Ortchen, und nie hatte man Veranlassung gehabt, sie anderswo zu verstecken. So fand denn Andris das Gesuchte wie gewöhnlich. Dann öffnete er die Falle über der Futterstiege und brachte seinem Fuchs eine „Zumme“ voll duftendes Bergheu. Nun konnte es ans Abladen und Versorgen gehen. Die Hüttentür girrte, für Andris war es ein vertrauter Lärm, ja er kam ihm vor, wie der Willkommgruß eines alten Freunden. Dann trat der Bauer in den dämmrigen, feuchten Hüttenraum, legte oder stellte die mitgebrachten Gerätschaften an ihren Bestimmungsort. Über der Sennküche ruhten auf armidicken Latten die hölzernen Geben. Sie waren wohl „verlächert“. Bevor sich Andris Ruhe und Zeit für den Znüni gönnnte, wollte er die Milchgeschirre verschwellen. Zu diesem Ende mußte er das Räschessi mit Wasser füllen. Er stieg über

die kurze Leiter auf den Kellerestrich hinauf. Mit sicherem Griff fuhr eine Hand in das Riedheu, unter dem er vergangenen Herbst den kupfernen Kessel verborgen hatte. Dabei fiel dem Bauern gar nicht auf, daß der Streuehaufen niedrig und eingefallen dalag. Aber plötzlich wurde er stutzig. „Wo war denn das Cheffi?“ Hastig wühlten und wühlten die Hände im Heu herum, doch das Gesuchte kam nicht zum Vorschein. „Donner und Doria, wo ist das Ding hingekommen?“ so redete der überraschte Andris, während er unter dem niedrigen Dach auf den Knien herumrutschte. „Da ist was geschehen. Sollte ein Dieb —? Aber nein, die Hütte war ja doppelt verschlossen! Oder hatte er sich getäuscht und das Cheffi am Ende doch im Keller versorgt?“ Also rasch hinunter. Aber auch im Keller war das Gesuchte nicht.

Es war kein Zweifel, das Cheffi war trotz verschlossener Türe, trotz Schlenken und Marischloß gestohlen worden. Das genagelte Schindeldach war unversehrt, so konnten der oder die Diebe auf keinem andern Weg als zur Türe hinaus das gestohlene Gut fortgeschafft haben.

Andris stand im Hüttenraum, kraute sich sinnend im Bart, als ob der Weisheit letzter

Schluß darin zu finden wäre. Dann fuhr es ihm durch den Kopf: „Das kann nur ein mit den Verhältnissen wohl vertrauter Gauner gewesen sein. Zu beiden Schloßern an der Türe hätte dieser kaum passende Nachschlüssel zur Verfügung gehabt, also war mit den versteckten geöffnet worden. Doch auf wen sollte er Verdacht schöpfen?“

Da mit dem Verschwellen der Gebßen vorläufig also keine Zeit verwendet werden mußte, setzte sich der Bauer an den heruntergelassenen Klappenschrank und fing an, seinen Znuni zu verzehren. Ganz mechanisch zerschnitt er Brot, Käse und Wurst. Seine Augen schienen die Gedanken zu begleiten. Diese drehten sich fortwährend um die gleiche Frage: „Wer kann als Schelm und Eindringling in Frage kommen?“ Alle Gemeindegenossen ließ Andris vor seinem geistigen Auge passieren. Soviel war sicher, der Dieb mußte das Schlüsselversteck gefunden haben. Das war aber nur möglich, wenn er den Bauer oder seine Angehörigen früher beim Besorgen beobachten konnte. Auf Spunda kamen nur selten fremde Leute vorbei, etwa einmal ein Bergwanderer oder im Winter ein Skifahrer. Aber diese hätten kein Cheffi mitgeschleppt.

Dann aber, wie von einer plötzlichen Eingebung erleuchtet, fuhr's Andris heraus: „Der ist's und kein anderer, der verflixte Erzgauner! Ja, dem Schindelmacherkobi ist alles zuzutrauen. Natürlich, letzten Sommer im Herbst war er hier mit Schindeln beschäftigt.“ Doch plötzlich brach Andris sein Selbstgespräch ab. Hatte er schon zu viel geredet? Hoffentlich hatte niemand seine Äußerungen erlauscht. Er stand auf, trat an die Hüttentür und schaute sich nach allen Seiten um. Es war Andris klar, daß es nicht leicht fallen werde, den schlauen, verschlagenen Verstellungskünstler des Diebstahls zu überweisen. Da mußte er vorsichtig ans Werk gehen, denn List verlangt Gegenlist. Also vor allem zunächst reinen Mund halten und keinem Menschen etwas von dem Diebstahl verlauten lassen!

Andris handelte in der Folge nun auch seiner Absicht getreu. Selbst zu Hause vor den Seinen tat er keinen Deut.

Zwei Tage darauf, gegen Abend zu, suchte der Bauer den Schindelmacher auf. Er wußte deutlich genug, daß er bei diesem Besuch sein Cheffi nicht in Robis „Buchloch“ (Waschherd) vorfinden werde. Aber vielleicht konnte er doch eine Beobachtung oder Wahrnehmung machen, die ihm nützlich sein könnte. Schindelmacherkobi sah

von der Stube aus Andris auf sein Häuschen zuschreiten. Dem mußte er vor allem den Eintritt zu verhindern suchen, der Rückuck konnte ja wissen, was der vorhatte. Rasch trat er in den Haustgang, holte eine Holzsäge von der Wand herunter, griff nach der Feile im Werkzeugtrog und schritt ohne aufzuschauen vor die Türe hinaus. Dort setzte sich Robi auf den Scheiterstöck und begann mit der Schärfung der Säge. Und als Andris vor ihm stand und ihn fragend anredete: „Machst's guet?“ fuhr der Schindler anscheinend überrascht auf und hieß den Komenden herzlich willkommen. Dieser nahm Tabakbeutel und Pfeife heraus, füllte gemächlich ein und rückte mit seinem Anliegen heraus:

„Ich bin vorgestern mit der Robi nach meiner Spunda hinaufgefahren, du weißt, wir werden demnächst „z' Mienfäß stellen“. Dabei mußte ich die Beobachtung machen“ — bei diesen Worten setzte der Sprechende, anscheinend, um die Pfeife anzuzünden, ab, seine Augen ruhten aber argwöhnisch auf dem feilenden Robi — „daß das Stalldach über Winter gelitten hat.“

Bei dieser Einleitung, der nach Robis Befürchtung ganz was anderes hätte folgen müssen, war seine Rechte in jähem Rück mit der Feile nebensaus gefahren, daß der Mittelfinger sich einen blutenden Kratzer holte. Aber gleich hatte sich der Fuchs wieder in der Gewalt. Ohne von der Verwundung Notiz zu nehmen, feilte er gelassen weiter. Auch Andris tat, als ob er vom Erschrecken des Schindelmachers gar nichts bemerkt hätte. Er spuckte vor sich hin, wie es beim Rauchen so üblich ist, und fuhr mit der Rede weiter: „Ich habe von der Gemeinde eine Schindeltanne gekauft, und nun wollte ich dich fragen, ob du mir den Stamm baldmöglichst aufspalten würdest.“ Erleichtert schaute Robi auf, und sich besinnend, als ob er für den ganzen Sommer Zeit und Arbeit einteilen wollte, bemerkte er: „Ja, weil's grad du bist, will ich den Auftrag übernehmen. Ich habe zwar für den ganzen Lanxi alle Hände voll zu tun, es scheint, daß der Winterluft alle Dächer verhudelt hat, aber wie gesagt, dir zuliebe will ich die Tanne schindeln.“ Und dann fuhr er teilnehmend und alles wissend, ohne von seiner Feilerei aufzuschauen, fort: „Du bist scheint's droben in deiner Spunde diesen Winter grad hös geschädigt worden. Man hat mir gestern auf dem Gmeindwerch erzählt, es sei dir das Cheffi aus der verschloßenen Hütte gestohlen worden. Ja es ist auch eine Sache heutzutage, hinter Schloß und

Riegel ist nichts mehr sicher. Man merkt allenthalben, daß die Leute keine Religion mehr haben, und nur in die Kirche gehen, um zu schlafen oder eine Schelmerei auszuspinnen. Aber es streicht auch alle Tage was fremdes Gesindel herum, man kann wirklich niemand mehr trauen. In Boderuedis Maiensäß soll auch eingebrochen worden sein. Alles, was an Eßwaren im Schräckli eingeschlossen war, haben die Schelme gemausst. Da ist sicher der bekannte Molchenschelm vom letzten Sommer im Land.“ So plötzcherte Schindelmacherkobis Redebächlein, sich über die Schlechtigkeit der ganzen Welt enträstend, munter weiter und hielt dann, gleichsam in einen großen Gumpen auslaufend, fragend an:

„Ja und jetzt, hast eigentlich gar keine Spur vom Schelm?“

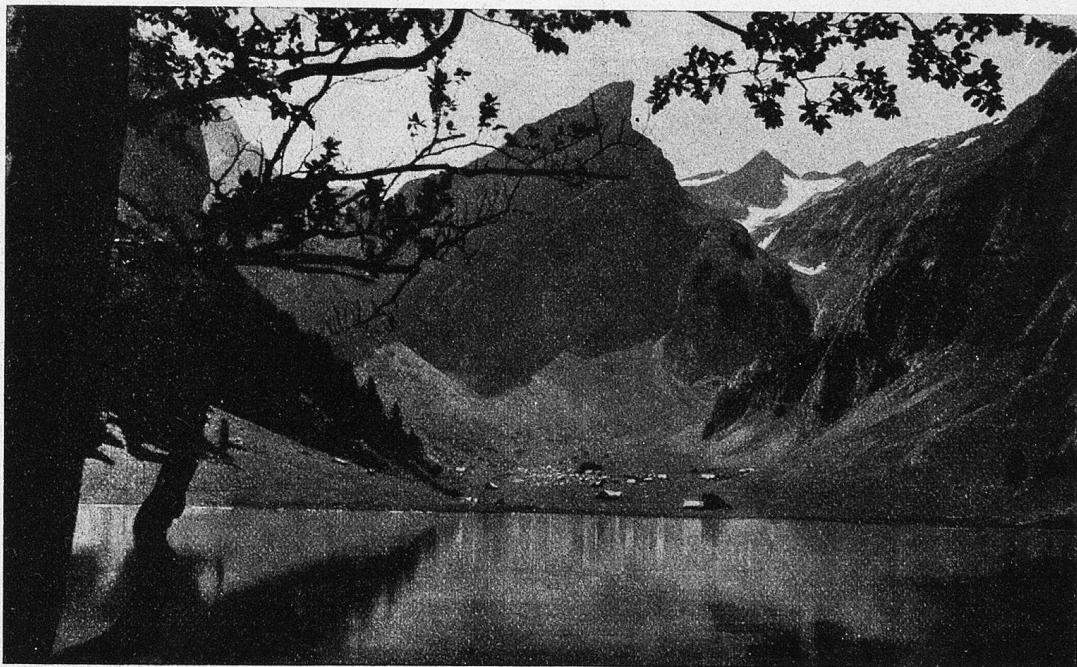
Andris hatte fast belustigt dem scheinbar harmlosen Erzähler und Neugkeitserfinder gehört, tat wieder so einen tiefen Zug aus seiner Pfeife und bemerkte, als ob es sich um etwas ganz Alltägliches handeln würde:

„Woll, woll, ich habe den Chessischelrn, wie man so sagt, sicher in den Händen, und ausschlüpfen wird mir der Gauner nicht. Und nun will ich dir, du scheinheiliger Erzscheml, nur noch sagen, daß du mir das gestohlene Kupferchessi nächsten Montagvormittag wieder ins Maiensäß hinaufträgst. Ich werde es droben punkt 12 Uhr von dir in Empfang nehmen. Du wirst

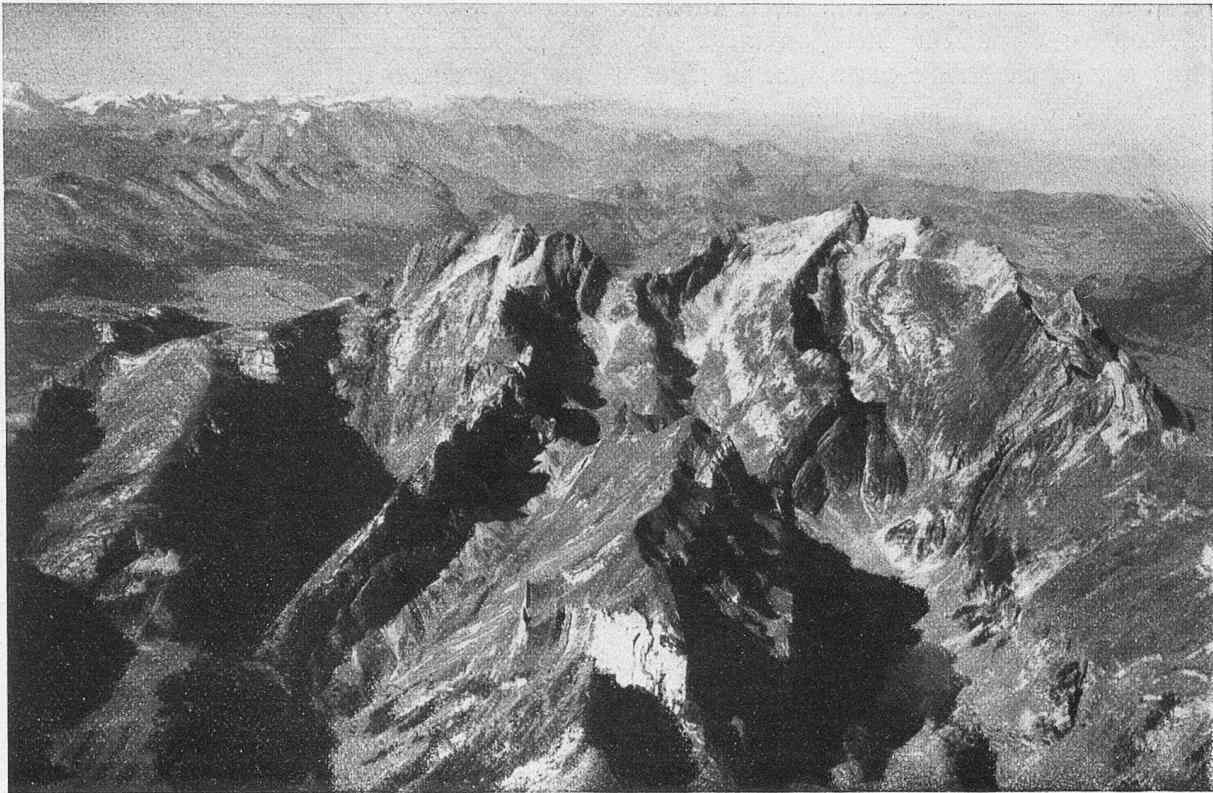
mir dann auch noch gerade zeigen, wie man so ein schweres großes Ding offenbar mühelos auf den Kellerestrich versorgt und nachher wieder herunterholt.“

Nun war's mit Schindelmacherkobis erkundelter Ruhe aus. Wie von einer Wespe in die Nase gestochen, schoß er auf, fing an aufzubegehen und zu poltern, fuhr mit Säge und Feile in der Luft herum, als ob er damit Sonne und Mond heruntersägen oder anstechen wollte, wobei er natürlich seinen Widersacher, den unverschämten Rhiner-Andris, meinte. Und als er endlich die Sprache fand, kollerten Grobheiten und Schimpfworte aus dem zahnlosen Mund, wie die schmutzigen Steine bei einem hochgehenden Wildbach. Da aber das Geschimpfe an Andris Seelenruhe wirkungslos abprallte, zog der anscheinend schwer Betroffene doch wieder andere Saiten auf: „Wie kommst du überhaupt zu dem unsinnigen Gedanken, mich zu verdächtigen und an mich so ein Unsinnen zu stellen, bist denn du in deiner Spunda oben rein verrückt geworden? Wenn du die Unschuldigung nicht sofort zurücknimmst, werde ich dich wegen Verleumdung beim Gericht verklagen.“

Andris spuckte wieder aus, und diesmal so nahe vor Kobis Füße, daß es gar nicht zufällig aussah, dann sagte er recht bestimmt und war Kobi näher getreten, näher als diesem lieb war: „Nein verrückt bin ich nicht geworden in der Spunda oben, aber sehend. Du willst wissen,



Seealpsee mit Säntis.



Das Säntismassiv vom Flugzeug aus.

warum ich dich für den Cheffischelm halte. Das ist einfach. Du wolltest listig sein. Aber damit bin ich doch noch etwas dir voraus, wenigstens in dieser Sache. Weißt, ich habe von meiner Wahrnehmung in der Hütte den Gemeindewerfern keinen Roman erzählt, das hast ja du gründlich besorgt. Von mir hat nämlich kein Mensch ein Wörtchen vom Diebstahl erfahren. Nur der Dieb selbst konnte Kenntnis davon haben. Ich gehe also nicht fehl, wenn ich behaupte, daß der Schelm, und der, welcher die Schelmerei verbreitet, sowie der Schindelmacherkobi unter demselben Hute in die Kirche laufen. Und wenn du mir, wie vorhin noch gar mit dem Gericht wegen Verleumdung drohst, bin ich sofort bereit, mit dir gemeinsam zum Landammann zu gehen. Falls du es aber vorziehst, zu bekennen und das Cheffi nächsten Montag an seinen Ort zurückzubringen, kann ich dir verschiedenes ersparen.“

Schindelmacherkobis künftliches Empörungsfeuer war merklich kleiner geworden. Begreiflich, denn so eine kalte Douche mußte lösschen. Zunämigengeknickt und geschlagen gestand er stillschweigend seine Missetat. Beim Gedanken aber, bei helllichtem Tag, das Cheffi in die Spunda hinauf tragen zu müssen, schlug das Flämmchen

nochmals hoch. Aber es war kein drohendes, verzehrendes Feuer mehr. Nein, bittend und bettelnd ersuchte Kobi den Andris, ihm diesen Gang nach dem Maiensäff wenigstens bei Tag nicht zuzumuten. Der Bauer war nun in diesem Punkt keinesfalls nachgiebig. Er gab deshalb zurück: „Gerade ums Zumuten handelt es sich. Als ich vorgestern droben den Diebstahl feststellte, mutete ich denselben ohne weiteres dir zu, du siehst also, welches Zutrauen und Zumuten ich dir schenke. Wenn ich dir mit der Zurückerstattung des gestohlenen Gutes auch noch etwas zumute, so ist das eine sehr gelinde Strafe für deine Frechheit. Solltest du aber vorziehen, auf diese deine Maiensäfffahrt zu verzichten, so wird man dir Gelegenheit geben, etwa einen Monat lang „im Sennhof“ (Strafanstalt) knorriges Holz statt Schindeln an unserem Berg zu spalten. Du hast nun über Sonntag Gelegenheit dir dieses Entweder-Oder noch zu überlegen, und das ist nun keine Zumutung.“ Damit drehte sich Andris zum Gehen um und ließ den Schindelmacherkobi mit Säge, Feile und seiner nicht ganz rosigen Stimmung allein beim Scheiterstock zurück.

Er mußte in Bezug auf das sonntägliche Besinnen Andris Rat befolgt haben, obwohl ihn

niemand in der Kirche sah, denn am Montag Mittag, just zu der Zeit, als Andris und seine Maiensäkznachbaren von der Weide zur Hütte zurückkehrten, keuchte der Schindelmacher unter der schweren, schwarzen kupfernen Last den letzten Stich hinauf. Man sah es Kobi an, daß die doppelte Bürde und der steile Weg ihn hergenommen hatten. Ohne ein Wort zu verlieren, nahm der Bauer das Chessi dem Träger ab und hängte es an den Arm über die Grube. Seine Nachbarn, die ihm bei der Hantierung zuschauten, mochten sich fragen, wieso und warum der Schindler als Lastträger hatte schwitzen müssen, dieweil ein starkes Roß in Andris Stalle stand und vor Langeweile den Boden scharrte. Sie kamen nicht aus dem Gwunder. Andris konnte

schweigen, und Kobi hatte es nun auch gelernt.

Als sich die Nachbaren in ihre Hütten verzogen hatten und der Schindelmacher sehnfütig auf seine Entlassung wartete, sagte Andris trocken zu ihm: „Gelt, man kann etwa einmal auch zu viel und zu früh reden, und auch etwa einmal gar zu schlau sein, auf alle Fälle hast du es mir in bezug auf das Chessi leicht gemacht. Man sagt nicht umsonst: Mit dem Mül verschläfst ma si. Und nun wünsche ich dir erleichterte Heimreise.“ Wie ein begossener Pudel war Kobi dagestanden, der hilflos zugehört und froh war, endlich entlassen zu sein.

Als Andris ihn bei der Wegbiegung unten verschwinden sah, sagte er lachend zu sich: „Der stiehlt kein Sennenchessi mehr!“

Abenteuer in Marokko mit meinem Freund Abd el Kerim!

Aus den Erlebnissen auf meiner „Tippelei um die Erde“.

Von Weltbummler Josef Popfinger.

Auf meinen Streifzügen durch Marokko kam ich auch in das am Fuße des Atlas gelegene typische Städtchen Tetuan mit seinen 35 Moscheen. Auf der Suche nach einer Unterkunft begegnete mir ein stattlicher Araber, der sich mir als Führer anbot. Sein Name klang etwas historisch, denn er nannte sich Abd el Kerim. Ich war mir nicht ganz klar, ob er etwa der Führer und glühende Patriot jener Aufständischen war, der den Spaniern und Franzosen so prachtvoll die Zähne zeigte. Sehr bald stellte sich jedoch heraus, daß er nur ein harmloser, dabei aber außerordentlich intelligenter und guter Mensch war und nichts mit dem berühmten Kämpfer zu tun hatte. Zu meinem Erstaunen sprach er sogar etwas Deutsch, so daß mich die Unterhaltung ganz besonders freute. Ich hatte ihm erklärt, daß ich ziemlich mittellos sei und deshalb seine Dienste nicht in Anspruch nehmen könnte. Die Erzählung meiner geldlosen Weltreise weckte seine Neugierde, und er verzichtete gerne auf eine Entlohnung; ihm genügte schon meine Unterhaltung, denn sie sollte seine Kenntnisse der deutschen Sprache erweitern und vertiefen.

Ich hätte allerdings nie geglaubt, daß mir dieser Abd el Kerim einst noch gute Dienste leisten sollte. Wir trafen uns sehr oft, und aus diesen Zusammenkünften entwickelte sich später eine Freundschaft.

Es gibt in Tetuan mehrere Viertel: das Europäer-, Juden- und Araberviertel, letzteres ist am größten und interessantesten. Hier woh-

nen 40 000 Einwohner. Oft durchstreifte ich mit Abd el Kerim die kleinen Gäßchen, die Plätze und die Häusern. Die Häuser sind ganz klein, sehr primitiv gebaut, und eines lehnt am anderen. Der Anstrich ist von einer blendenden



Josef Popfinger in Amerika.